

SANDRA GLADOW | Gewitterstille

DIE AUTORIN SANDRA GLADOW IM GESPRÄCH

Nach Ihrem erfolgreichen Krimidebüt Eiswind folgt nun mit Gewitterstille der zweite Fall für Staatsanwältin Anna Lorenz. Was hat sich seit Eiswind in Annas Leben verändert?

Anna ist inzwischen Mutter geworden, und das stellt ihr Leben – wie das einer jeden Mutter – gewaltig auf den Kopf. Außerdem steht sie emotional zwischen zwei Männern: ihrem Jugendfreund Georg, der auch der Vater ihrer kleinen Tochter Emily ist, und dem attraktiven Kommissar Bendt. Das alles könnte Anna sicher problemlos meistern, wäre da nicht ihre Untermieterin, die achtzehnjährige Sophie, für die sie sich verantwortlich fühlt. Als Sophie plötzlich verschwindet, droht Annas Leben aus den Fugen zu geraten.

Sie arbeiten selbst als Staatsanwältin in Hamburg und sind Mutter von zwei kleinen Kindern. Wie finden Sie die Zeit für Ihre Romane? Haben Sie einen Lieblingsplatz, an den Sie sich zum Schreiben zurückziehen?

Das Gerücht, dass Beamte im Dienst durchschlafen und nicht arbeiten müssen, kann ich nicht bestätigen. Meine Verabredungen mit Anna Lorenz finden unter der Woche nie vor acht Uhr abends statt – Anna und ich sind also quasi Nachtmenschen. Meinem Mann Kai verdanke ich es, den einen oder andern Sonntag am PC sitzen und schreiben zu können, während er unsere Kinder im Safari-Park oder andernorts vergessen lässt, dass sie mich vermissen könnten.

An meinem Lieblingsplatz zum Schreiben – einer traumhaften Villa in der Provence mit Blick auf die Weinberge – arbeite ich übrigens täglich. Gegenwärtig schreibe ich allerdings noch an unserem Küchentisch mit Blick auf einen Kinderkaufmannsladen nebst vollautomatischer Registrierkasse aus lila Hartplastik. Mag meine Fantasie mich auch manchmal entführen, mein Lebensglück liegt genau hier.

Welche Ihrer Figuren sind Ihnen beim Schreiben ganz besonders ans Herz gewachsen?

Anna, die Kommissare Bendt und Braun, aber auch Georg sind Menschen, die mir mit jedem Anna-Lorenz-Krimi vertrauter werden und deren Stärken, aber vor allem auch kleine Schwächen ich schätzen und lieben gelernt habe. In jeder dieser Figuren steckt ein Stück von mir selbst oder von Menschen, die mir am Herzen liegen.

ZUR AUTORIN

Sandra Gladow, geboren 1970, war als Anwältin beschäftigt, bis sie 2002 in ihrer Geburtsstadt Hamburg zur Staatsanwältin ernannt wurde. Parallel zu ihrer juristischen Tätigkeit arbeitete sie bereits als Konzeptentwicklerin, Redakteurin und Drehbuchautorin. Nach *Eiswind* (2011) ist *Gewitterstille* ihr zweiter Kriminalroman um die Lübecker Staatsanwältin Anna Lorenz. Die Autorin lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern in Hamburg.

SANDRA GLADOW

Gewitterstille

Kriminalroman

Diana Verlag



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Originalausgabe 4/2012

Copyright © 2012 by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion | Angelika Lieke

Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München

Umschlagmotiv | © mauritius images/imagebroker/Katja Kreder

Satz | Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2012

978-3-453-35465-4

www.diana-verlag.de

Für Jan und Martha

PROLOG

Christoph Kessler hatte sich in sein Arbeitszimmer im Souterrain zurückgezogen. Die Gewitterwolken, die sich zuvor so verheißungsvoll am Himmel versammelt hatten, waren vorübergezogen, und die Hitze lag wie ein schwerer, dunkler Teppich über der Stadt. Aber hier unten war es wenigstens einigermaßen erträglich. Er ließ sich in seinen Schreibtischstuhl sinken, zog ein Taschentuch aus der Hosentasche und tupfte sich damit über das schweißnasse Gesicht. Angewidert bemerkte er die großen Flecke, die sich unter den Achseln dunkel vom Hellblau seines Oberhemdes absetzten. Als er noch jung war, hatten ihm die heißen Sommer lange nicht so zu schaffen gemacht. Schnaufend zog er die unterste Schreibtischschublade auf und griff nach der Cognac-Flasche. Er füllte sein Glas drei Fingerbreit, schwenkte es unter der Nase hin und her und genoss den Moment, als die goldene Flüssigkeit schließlich seine Kehle hinunterrann. Erschöpft schloss er die Augen und lehnte sich in seinem Stuhl zurück, während er einen weiteren Knopf seines Hemdes öffnete. Wieder einmal hatte er zu viel gegessen. Er schaffte es einfach nicht, sich zurückzuhalten. Das Steak lag ihm wie ein Stein im Magen, als wolle es ihn für seine Fresssucht bestrafen. Er füllte sein Glas ein weiteres Mal, bevor er nach Briefblock und Füllhalter griff und zu schreiben begann.

*Liebe Luise,
ich danke Dir für Deinen Brief und Dein Angebot, zu uns zu
kommen, um mich zu unterstützen. Ich fürchte nur, die Reise wird
gerade jetzt schon wegen der Temperaturen allzu beschwerlich für
Dich sein und uns am Ende auch nicht weiterbringen. Denn auch
Du wirst sie nicht umstimmen können. Die Zustände hier sind
unverändert, und ich bin in größter Sorge. Ich glaube, dass es das
Beste sein wird, wenn ...*

Er fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn. Sie war kalt und schweißnass. Mit zittrigen Fingern kramte er erneut sein Taschentuch hervor. Die Übelkeit packte ihn mit nie da gewesener Heftigkeit. Vor seinen Augen hingen dichte dunkle Schleier. Mit zitternden Beinen stand er auf, tastete sich zum Sofa hinüber, sackte jedoch unmittelbar davor zu Boden. Es war, als trüge er eine unsichtbare Krawatte, die ihm erbarmungslos die Luft abschnürte. Keuchend stieß er einige verzweifelte Hilferufe aus, aber niemand schien ihn zu hören. Im Haus blieb es still. Der Angstschweiß drang jetzt aus jeder Pore seines Körpers. Seine Augen, vor denen der Raum zu verschwimmen begann, suchten nach dem Telefon. Stöhnend kroch er auf allen vieren den endlos erscheinenden Weg zurück zum Schreibtisch, aber er hatte nicht genug Kraft, sich aufzurichten. Er reckte den Arm in die Höhe und tastete nach dem Apparat. Endlich gelang es ihm, das Telefon neben unzähligen weiteren Gegenständen vom Schreibtisch zu wischen. Die Ziffern der Anzeige flimmerten vor seinen Augen. Panisch versuchte er seinen Blick zu fokussieren

und den Notruf zu wählen. Sein Keuchen wich schließlich einem verzweifelten Wimmern, bevor seine Angst endlich von einer herrlichen Ruhe abgelöst wurde, die sich wie ein schützender Mantel über ihn legte.

1. KAPITEL

Anna ließ die Haustür hinter sich ins Schloss fallen und atmete auf. Draußen war es seit Tagen brütend heiß, und allein der Weg vom Auto zum Haus hatte ausgereicht, um ihr den Schweiß auf die Stirn zu treiben. Sie streifte ihre Flip-Flops ab. Der Steinfußboden war angenehm kühl. Bei dieser Hitze schien selbst ihr kurzes Sommerkleid noch zu viel zu sein.

»Ich bin wieder da«, rief sie.

»Hallo, wir sind im Wohnzimmer.« Georgs angenehme Stimme klang gut gelaunt.

»Ich bin gleich bei euch!« Anna beeilte sich, die Lebensmittel in dem großen amerikanischen Kühlschrank zu verstauen, den sie aus ihrem Haus am Priwall mitgenommen hatte. Das Gerät mit den Edelstahlfronten sah in der kleinen Küche mit den weißen Einbauschränken zwar etwas deplatziert aus, bot allerdings unglaublich viel Platz.

»Was ist das denn?«, fragte sie, während sie vorsichtig über den Karton und die Plastikteile stieg, die überall auf dem Parkett im Wohnzimmer verstreut lagen.

»Das ist eine Kinderküche mit integriertem Grill und Tiefkühlschrank – super, oder?« Georg war sichtlich begeistert.

Anna hob die kleine Emily hoch, die ihre Ärmchen so-

fort um ihren Hals schlang und ihre Hände in der dunklen Lockenmähne ihrer Mutter vergrub. Anna nahm ihr ein Stück des Pappkartons aus der Hand, an dem Emily gerade genüsslich kaute. Ihr Kopf war schweißnass, und in ihrem Nacken kräuselten sich die Babylockchen. Auch ihr machte die Hitze sichtlich zu schaffen.

»Mama da!« Emily streckte den Arm in Georgs Richtung aus.

»Papa«, berichtigte Georg, während er eifrig weitere Teile auspackte und das Verpackungsmaterial links von sich zu einem hohen Berg auftürmte.

Die Begeisterung, die Emily empfand, wenn Georg in ihrer Nähe war, rührte Anna. Emily vergötterte ihren Vater. In letzter Zeit kam es immer häufiger vor, dass er seine Mittagspause oder angeblich ausgefallene Kundentermine nutzte, um unangemeldet in ihrer Tür zu stehen und Emily einen spontanen Besuch abzustatten.

»Guck mal, Anna, ist das nicht toll? Zu der Küche gehört ein komplettes Kochset. Wenn du willst, könnte Emily dir gleich ein Steak oder auch ein Spiegelei braten.« Georg hob eine Tüte mit diversen Plastiklebensmitteln in die Höhe und wedelte damit durch die Luft.

»Mama, jamjam.« Emily begann auf Annas Arm ungeduldig zu strampeln. Anna stellte sie vorsichtig auf ihre nackten Füßchen, auf denen sie prompt wie ein betrunkenner Seemann auf Georg zuwankte, der sie auffing und zwischen seine Beine auf den hellen Flokatiteppich setzte. »Der Papa muss arbeiten.« Georg fischte die Aufbauanleitung unter seinem offenbar achtlos zu Boden geworfenen Businesssakko und seinen Schuhen hervor und klemmte

sich diese zwischen die Zähne, während er sich weiter durch den Wust von Gegenständen arbeitete. Die Ärmel seines weißen Oberhemdes hatte er ebenso aufgekrempt wie seine helle Anzughose. Er lachte, als Emily seine nackten Füße kitzelte, und revanchierte sich gleich darauf bei seiner Tochter, die vor Vergnügen laut quietschte. Wieder einmal musste Anna feststellen, wie sehr Emily ihrem gut aussehenden Vater glich. Schon jetzt war zu erahnen, dass sie einmal ein bildhübsches Mädchen werden würde. Sie besaß Georgs kluge dunkle Augen ebenso wie seine hohen Wangenknochen und die schmale, markante Nase, die Georg sein aristokratisch anmutendes Äußeres verlieh.

Dann fiel Annas Blick wieder auf das Chaos aus überdimensionierten Plastikteilen und den riesigen Karton auf dem Fußboden.

»Woher hast du dieses Monstrum? Und was zum Teufel soll ich damit?«, rief sie aus.

»Wieso du?«, gab Georg ungerührt zurück. »Diese Küche ist nicht für dich, sondern für Emily. Das gehört zur unverzichtbaren Grundausstattung.«

»Zur Grundausstattung? Falls es dir entgangen sein sollte, Emily ist erst ein Jahr alt, und die Kinder auf dem Karton dort sind mindestens vier.« Anna deutete auf die Verpackung und begann, die Plastikhüllen aufzusammeln und in den leeren Karton zu werfen. Georg zuckte mit den Schultern.

»Ich weiß nicht mehr, wo ich mit dem ganzen Krempel hinsoll, den du uns dauernd anschleppst. Wir brauchen wirklich noch keine Küche für Emily. Ich hatte überhaupt keine Küche als Kind und bin auch zurechtgekommen.«

Anna setzte eine betont strenge Miene auf, konnte sich jedoch ein Schmunzeln nicht verkneifen. Georg blickte sie herausfordernd an.

»Das bestätigt mir, dass ich mit diesem Einkauf goldrichtig liege. Dann wird Emily mit etwas Glück vielleicht eine bessere Köchin als du. Man kann gar nicht früh genug damit anfangen, ein Mädchen in die richtige Richtung zu lenken«, sagte er mit einem Zwinkern.

»Sehr witzig. Ganz ehrlich, Georg, ich habe überhaupt keinen Platz für dieses Ding.« Anna konnte anhand der Größe der Bauteile erahnen, welche Dimensionen das Spielzeug haben würde, wenn es erst einmal aufgebaut war. Und ganz abgesehen von der Größe fand sie auch den lila Farbton des Monsters einfach grauenvoll.

»Emily und ich finden schon einen Platz dafür. Wir könnten ja den riesigen Kleiderschrank in Emilys Zimmer gegen einen kleineren austauschen. Ach, entschuldige – dann hättet ihr ja nicht mehr genug Platz für die unzähligen Kleider, die du für Emily und dich kaufst, denn die braucht ihr natürlich dringend.« Georg lächelte verschmitzt. »Auf wie viele Kleider kommt ihr wohl gemeinsam? Hundert? Zweihundert?«

Emily ersparte Anna einen Rechtfertigungsversuch.

»Nicht, Emily!«, schrien Anna und Georg gleichzeitig, als ihre kleine Tochter eine Menükarte mit lautem Krachen durchbrach.

»Nein«, stöhnte Georg.

»Ab!«, entgegnete Emily stolz und streckte die kaputten Teile triumphierend in die Höhe.

»Emily findet offenbar auch, dass sie noch keine Kü-

che braucht«, sagte Anna trocken, bevor sie das Thema wechselte.

»Wo ist überhaupt Sophie?«

»In ihrem Zimmer. Sie wollte telefonieren.« Georg verzog das Gesicht.

»Na und? Teenager telefonieren immer.«

»Nicht alle Teenager. Weibliche Teenager telefonieren immer den ganzen Tag. Und warum tun sie das?« Georg ließ ihr keine Gelegenheit zu antworten. »Weil sie noch nicht genug Geld haben zum Schuhekaufen. Wenn sich das irgendwann ändert, telefonieren sie nur noch den halben Tag.«

»Ich schau mal nach ihr«, sagte Anna lachend und wandte sich ab. Das Zusammenleben mit Sophie gestaltete sich um einiges komplizierter, als Anna es sich anfangs vorgestellt hatte. Und das lag nicht nur daran, dass Sophie von Geburt an behindert und auf einen Rollstuhl angewiesen war. Daran hatte sie sich mittlerweile gewöhnt. Aber Sophie war gerade erst achtzehn geworden und hatte die Pubertät offenbar noch längst nicht hinter sich gelassen. Zudem war es schwer für sie, ohne ihren Vater zurechtzukommen, der vor nunmehr knapp zwei Jahren tragisch verunglückt war. So lautete jedenfalls die offizielle Version zu den schrecklichen Geschehnissen jener regnerischen Nacht. Nur Anna wusste, was damals wirklich geschehen war. In einem Anfall von Eifersucht und Wahnsinn hatte Sophies Vater einen Mordanschlag auf Anna verübt und war dabei selbst zu Tode gekommen. Aber sie brachte es einfach nicht übers Herz, Sophie diese grausame Wahrheit zuzumuten. Und was spielte es schließlich auch noch für eine Rolle?

Anna lief zurück in den Eingangsbereich, von dem links die Tür zu Sophies kleiner Wohnung abging. Die dröhnende Musik, die in den Flur drang, war ein untrügliches Zeichen dafür, dass Sophie zu Hause war. Anna klopfte mehrfach, es rührte sich aber nichts. Sie rief Sophies Namen und hämmerte mit beiden Fäusten gegen die Tür, bevor sie sich entschloss, unaufgefordert einzutreten. Die Tür war nicht verriegelt. Sophie lag ausgestreckt auf ihrem Bett. Sie sah sich die Aufzeichnung einer Folge von »Popstars« an. Mehrere Teenager rockten in zuckenden Bewegungen über die Bühne. »Hallo!« Anna ging zum Apparat und drehte ihn leiser.

»Kannst du nicht anklopfen?«, maulte Sophie.

»Anklopfen? Ich bin gerade mit einem Bulldozer gegen deine Tür gefahren, ohne dir eine Reaktion zu entlocken.«

Sophie war anzusehen, dass sie eigentlich keine Lust hatte, sich mit Anna zu unterhalten. Sie war noch im Schlafanzug. Rund um ihr Bett und auf ihrem Rollstuhl türmten sich ihre Klamotten, und die Türen ihres unaufgeräumten Kleiderschranks standen offen. Anna verkniff sich einen Kommentar. Stattdessen ging sie zum Fenster hinüber und öffnete es.

»Hier ist ja eine Luft wie im Affenhaus. Willst du nicht mal aufstehen? Du könntest rüberkommen, und wir essen ein paar Erdbeeren mit Milch.«

Sophie stützte sich auf ihre Hände und schob sich mühsam gegen die Rückwand ihres Bettes, um sich aufzusetzen. Sie strich sich ihre störrischen Locken aus dem Gesicht und blickte Anna mürrisch an. Anna musste grinsen.

»Du siehst aus wie ein Hippie«, frotzelte sie.

»Es ist Samstag, ich will das sehen.« Sie deutete auf den Bildschirm, auf dem sich die Kandidaten beim Tanzen krümmten, als litten sie an schmerzhaften Magenkrämpfen. Anna war selbst ein wenig erstaunt darüber, dass sie sich mit Mitte dreißig schon Lichtjahre von dieser Generation entfernt fühlte.

»Natürlich ist Samstag. Aber es ist auch nach zwölf. Eine durchaus akzeptable Zeit, um aufzustehen – finde ich jedenfalls.«

Sophie verdrehte die Augen und gähnte.

Anna spürte, dass Sophie sich bevormundet fühlte, und bekam ein schlechtes Gewissen. Ich sollte mir wirklich abgewöhnen, mich wie ihre Mutter aufzuführen, dachte sie. Immerhin hatte sie selbst als Teenager gern am Wochenende den ganzen Tag im Bett herumgelungert und ebenso wie Sophie keinerlei Mühe gehabt, vierzehn Stunden am Stück zu schlafen.

»Ich wollte nur sagen, dass wir uns freuen würden, wenn du uns Gesellschaft leistest.«

Sophie schien über Annas Angebot nachzudenken, und beide verfolgten für einen Moment das Treiben auf dem Bildschirm.

»Weißt du, was ich nicht verstehe?«, fragte Anna. »Warum die Jungs Hosen tragen, die aussehen, als hätten sie eine dicke Windel drunter an.«

Über Sophies Gesicht huschte ein Grinsen.

»Also, wenn du mich fragst«, fuhr Anna fort, »es sieht total beknackt aus.«

»Ich find es cool.«

»Georg hat übrigens eine Küche für Emily gekauft. Emily hat gleich eine Menükarte kaputtgemacht.«

Sophie grinste. Sie liebte Emily, und Emily liebte Sophie. Anna war froh, dass sich das Mädchen bei Emily die Streicheleinheiten abholte, die es so dringend brauchte.

»Was, zum Teufel, soll Emily jetzt schon mit einer Küche?«

»Eine hervorragende Frage«, lobte Anna. »Ich wäre dir sehr dankbar, wenn du mich darin unterstützen würdest, Georg dazu zu überreden, das – übrigens lilafarbene – Monstrum für die sagen wir mal nächsten eineinhalb Jahre mit nach Hause zu nehmen.«

Sophie lächelte. Anna wusste, dass sie es genoss, wenn Anna sie in ihren Neckereien mit Georg zu einer Verbündeten machte.

»Was krieg ich dafür, wenn ich Georg überrede?«

Anna ließ ihren Blick über die mit Andy-Warhol-Drucken gepflasterten Wände schweifen, während sie nachdachte.

»Zunächst mal Erdbeeren mit Milch!«

2. KAPITEL

Im Keller war nichts zu finden gewesen. Er musste sich beeilen. Die ausziehbare Treppe, die auf den Dachboden führte, krachte mit einer Wucht herunter, dass er zusammenzuckte. Mit zittrigen Fingern legte er den Zugstab zur Seite und hielt einen Moment lang inne. Er lauschte angespannt, vernahm jedoch nichts außer dem heftigen Pochen seines Herzens. Er atmete auf. Die Hitze schlug ihm entgegen, als er den oberen Treppenabsatz passierte, und der Staub kroch ihm in Mund und Nase, was die Trockenheit in seiner Kehle noch unerträglicher machte. Er verspürte eine unbändige Lust auf eine kalte Cola. Seine Hände tasteten eine gefühlte Ewigkeit nach dem Lichtschalter. Die Glühbirne, die schmucklos am Ende eines Deckenkabels herunterbaumelte, spendete ihm endlich surrend ein wenig Licht und gab den Blick auf das verstaubte Sammelsurium hier oben frei: Kartons, Holzkisten, Leuchten und Haushaltsgeräte vergangener Jahrzehnte fanden sich hier und schienen längst in Vergessenheit geraten zu sein. Zu beiden Seiten des Giebels musste er besonders achtgeben, um sich nicht an den schrägen Dachbalken zu stoßen. Er hob die verstaubten Laken an, die in der Mitte des Raums über wichtigen Gegenständen hingen und im diffusen Licht geradezu gespenstisch aussa-

hen. Was sich darunter verbarg, waren eine alte Leuchte mit einem übergroßen beigefarbenen Lampenschirm aus Samt, ein bemaltes hölzernes Schaukelpferd, unzählige Ölbilder und eine hohe Wanduhr, hinter deren geborstener Glasscheibe die verbogenen gusseisernen Zeiger auf kurz vor neun stehen geblieben waren. Eine nahezu mannsgroße afrikanische Figur aus Ebenholz, die hinter einer Reihe aufgestapelter Kartons in der Ecke stand, schien ihn mit ihrem Blick zu durchbohren und erhöhte sein Unbehagen. Er näherte sich einer Reihe aufgestapelter Kartons, um nachzusehen, was sich darin befinden könnte. Es kostete ihn Mühe, die mit dünnem Filzstift aufgebrachte Beschriftung zu entziffern: »Tischwäsche«, »Firmenunterlagen Peter seit 1967«, »Fotos Österreich« und andere Anmerkungen, die wenig Hoffnung auf einen lohnenswerten Fund machten. Die alte Frau hatte sechzig Jahre lang in diesem Haus gelebt, und der Dachboden barg ganz offenbar die Reliquien eines jeden Jahrzehnts. Es würde Tage dauern, sich da durchzuarbeiten, und zudem war ungewiss, ob hier überhaupt noch etwas Brauchbares zu finden war. Er entschied sich, den Rückzug anzutreten, knipste das Licht aus, stieg vorsichtig rückwärts die Treppe hinab und schloss die Luke zum Dachboden wieder. Den Zugstab stellte er zurück an seinen Platz neben dem Einbauschränk im Flur des Obergeschosses. Hastig lief er über die mit dunkelgrünem Webteppich bezogene Treppe zurück ins Erdgeschoss, wo er beinahe über einen der unzähligen Orientläufer stolperte, die auf dem rustikalen Eichenparkett verteilt waren. Es war inzwischen fast zehn, und er musste pünktlich bei dem nächsten Patienten sein. Er raffte die

Tüten zusammen und warf einen letzten Blick zurück ins Wohnzimmer. Sie saß ganz friedlich in dem großen Ohrensessel, fast so, als würde sie schlafen. Ihre Augen waren geschlossen, und ihr Kopf ruhte zur Seite geneigt auf einem der schweren Kissen aus Brokatseide. Die großen roten Pantoffeln standen geduldig wartend neben dem kleinen Hocker, nicht ahnend, dass sie bereits ihren letzten Gang getan hatten. Ihr Anblick ließ ihn einen Moment innehalten. Sie war daheim. Hinter ihr lag ein langes, erfülltes Leben, dessen stille Zeugen in Form von Bildern, Nippes und Vasen überall auf der Anrichte und in den Borden des wuchtigen Mahagonischranks aufgereiht waren. Es schien ihm, als würden die barocken Engel aus Meissener Porzellan sie in stiller Andacht betrachten, entschlossen, neben ihr auszuharren, bis man sie fand. Er setzte seine Schirmmütze auf, ging zur Haustür und spähte durch die Glasscheibe seitlich davon. Im gegenüberliegenden Garten spielten Kinder, und am Ende der Straße konnte er den Postboten auf seinem Fahrrad ausmachen. Er änderte seinen Entschluss und lief zurück ins Wohnzimmer, wo er durch die Verandatür verschwand.

3. KAPITEL

Anna kannte das Auto des Hausarztes von Frau Möbius. Er besuchte sie mehrmals in der Woche und verabreichte ihr die notwendigen Spritzen, die ihr Rückenleiden lindern sollten. Es beunruhigte sie daher auch nicht, dass er seinen Wagen am Morgen in der Auffahrt des Nachbargrundstücks parkte. Umso heftiger fuhr Anna der Schreck in die Glieder, als nur wenig später ein Leichenwagen vor Frau Möbius' Haus hielt. Sie bat Sophie, für eine Weile auf Emily aufzupassen, streifte ihre Sandalen über und lief zum Nachbarhaus hinüber. Die Haustür war nur angelehnt. Zögernd trat Anna in den kühlen Hausflur. »Hallo?« Niemand antwortete.

Sie hielt einen Augenblick inne, bevor sie durch die kleine Diele in das gegenüberliegende Wohnzimmer ging.

»Mein Gott«, entfuhr es Anna, als ihr Blick auf den Ohrensessel fiel. Frau Möbius saß zusammengesunken darin, und die bläuliche Blässe in ihrem Gesicht dokumentierte untrüglich, dass sie nicht mehr am Leben war.

Dr. Jung ließ den Stift sinken, mit dem er gerade den Totenschein ausfüllte, und stand von seinem Sessel auf. Der sympathische Hausarzt, den gerade die älteren Damen in der Gegend sehr schätzten, reichte Anna die Hand.

»Guten Morgen. Sie sind Frau Lorenz, richtig?«

Anna nickte nur und versuchte den dicken Kloß hinunterzuwürgen, der sich in ihrer Kehle gebildet hatte. Auch wenn zu erwarten gewesen war, dass Frau Möbius aufgrund ihrer langjährigen Erkrankung nicht mehr allzu viel Zeit vergönnt gewesen war, traf Anna ihr Tod unvermittelt heftig. Zugleich tröstete es sie, dass ihre Nachbarin ganz offenbar genau so gestorben war, wie sie es sich immer gewünscht hatte. Der wuchtige Sessel im Wohnzimmer war stets ihr Lieblingsplatz gewesen. Trotz der Blässe sah sie beinahe noch genauso aus wie am Tag zuvor, als sie Anna von ihrem Briefkasten aus zugewinkt hatte. Nun bedauerte Anna, die an dem Morgen mit Emily im Buggy auf dem Weg zum Einkaufen an Frau Möbius' Haus vorbeigeeilt war, nicht wenigstens ein paar Worte mit ihr am Zaun gewechselt zu haben. Sie hatte die alte Dame gemocht, die immer Bonbons für die Kinder aus der Nachbarschaft in der Tasche gehabt und sich nie über deren Lärm beschwert hatte.

»Mein Gott, das kommt jetzt so plötzlich. Gestern habe ich sie noch vor dem Haus gesehen und gedacht, dass sie richtig gut aussieht.«

Anna musste zur Seite treten, als zwei schwarz gekleidete Herren eine Bahre in den Raum trugen und sie für den Abtransport der alten Dame vorbereiteten.

»Tja, seien wir froh, dass man derartige Dinge nicht vorhersehen kann, Frau Lorenz. So einen Tod kann man wirklich jedem alten Menschen nur wünschen. Sie ist offenbar ganz friedlich eingeschlafen. Trotz ihrer Krankheit ging es ihr letztendlich in Anbetracht ihres stolzen Alters einigermaßen gut, und das Letzte, was sie im Leben ge-



Sandra Gladow

Gewitterstille
Kriminalroman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-35465-4

Diana

Erscheinungstermin: März 2012

Staatsanwältin Anna Lorenz ermittelt wieder

Ganz Lübeck leidet unter der hochsommerlichen Hitze, als Staatsanwältin Anna Lorenz vom unerwarteten Tod ihrer Nachbarin erfährt. Zunächst sieht alles nach einem natürlichen Ableben der alten Dame aus, doch als Anna auf eigene Faust Nachforschungen anstellt, entdeckt sie merkwürdige Ungereimtheiten. Sie erhält Unterstützung von dem attraktiven Kommissar Bendt, der ihr auch zur Seite steht, als die sechzehnjährige Sophie, Annas Untermieterin, plötzlich verschwindet. Hat jemand das Mädchen entführt, weil es Zeugin eines Verbrechens wurde? Gemeinsam machen Bendt und Anna sich auf die Suche, denn alles deutet darauf hin, dass ein eiskalter Killer Sophie in seiner Gewalt hat.